

**3. Tagung der II. Landessynode
der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
vom 7. Bis 9. April 2016 in Kloster Drübeck**

Drucksachen-Nr. 6.1

Die Reformation und die Juden

von Dr. Axel Töllner

Vorbemerkung: Bei dieser Textfassung handelt es sich um ein Redemanuskript, in dem die Zitate und Belege nicht einzeln nachgewiesen sind. Es basiert vor allem auf der Auswertung der Sekundärliteratur und verdankt sich im Wesentlichen den Untersuchungen und Einsichten verschiedener Forscherinnen und Forscher und nur zu einem kleinen Teil meinen eigenen Quellenstudien.

Die verwendete Literatur habe ich in einem Anhang zusammengestellt.

In den öffentlichen Debatten der letzten Jahre um das Thema „Die Reformation und die Juden“ ließen sich aus meiner Sicht zwei Phänomene beobachten: Erstens konzentrierte sich die Diskussion hauptsächlich auf Martin Luther, obwohl wir doch immer deutlicher erkennen, wie vielschichtig die Reformation war und wie viele Menschen hier unterschiedliche Akzente setzten. Zweitens verdichtete sich innerhalb von Luthers Werk vieles auf verhältnismäßig wenige Stellen aus den beiden Schriften „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 und „Von den Juden und ihren Lügen“ von 1543. 1523 empfahl der Wittenberger Reformator, dass man den Juden die gleichen Rechte wie den Christen geben solle, damit Juden auch den Glauben an Jesus Christus finden könnten. 1543 gab er Pfarrern und Landesherrn die Ratschläge, Juden unbarmherzig zu verfolgen und zu vertreiben sowie ihre heiligen Schriften und Synagogen zu verbrennen. In beiden Fällen geht es also um vordergründig politische Stellungnahmen, die sich vollständig widersprechen. Im Grunde können wir uns hier wohl auch schnell verständigen: Dass die bürgerliche Gleichberechtigung kein missionarisches Lockmittel sein kann und dass gewalttätige Verfolgungen als politisches Mittel indiskutabel sind.

Wichtig erscheinen mir daneben eine Reihe weitergehender Fragen:

Welche Bedeutung haben Juden und Judentum für die Theologie der Reformatoren? Wie haben Reformatoren dazu beigetragen, Judenfeindschaft zu verbreiten? Was davon wirkt noch nach? Welche Ansätze finden wir bei den Reformatoren, um heute Traditionen zu überwinden, die Juden und das Judentum herabwürdigen?

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland am die Aufgabe am 11. November 2015 so beschrieben: „Wir tragen dafür Verantwortung zu klären, wie wir mit den judenfeindlichen Aussagen der Reformationszeit und ihrer Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte umgehen. Wir fragen, inwieweit sie eine antijüdische Grundhaltung in der evangelischen Kirche gefördert haben und wie diese heute überwunden werden kann. Der Auseinandersetzung mit der Haltung Martin Luthers gegenüber Juden kommt dabei exemplarische Bedeutung zu.“



Die Reformation und die Juden, Vortrag bei der Synode der EKM, Kloster Drübeck, 8. April 2016

Dr. Axel Töllner, Beauftragter der Evangelisch-Lutherischen Kirche für christlich-jüdischen Dialog
beim Institut für christlich-jüdische Studien und Beziehungen an der Augustana-Hochschule
Neuendettelsau

Zur Situation der Juden in der Zeit der Reformation

Die Rahmenbedingungen waren für Juden in weiten Teilen Europas damals sehr ungünstig: Im frühen 16. Jahrhundert waren die Juden fast aus allen deutschen Städten vertrieben, nachdem sie kurz vorher Spanien und Portugal hatten verlassen müssen. In England und weiten Teilen Frankreichs durften schon seit Ende des 13. bzw. Mitte des 14. Jahrhunderts keine Juden mehr leben; auch in Italien wurde die Judenpolitik im 15. Jahrhundert immer härter. Dagegen blühte jüdisches Leben in Polen und in Litauen auf, weil die Herrscher dort die Ansiedlung der jüdischen Flüchtlinge förderten. Auch in Norditalien, etwa in Venedig, konnten sich Flüchtlinge niederlassen und jüdische Zentren bilden.

Zwischen dem 11. und 16. Jahrhundert erlebten die deutschen Juden Blütezeiten mit großer Gelehrsamkeit und schlimmste Verfolgungswellen mit Massenmorden. Ihre rechtliche Situation wurde immer schwieriger, sie mussten immer mehr berufliche Einschränkungen und willkürliche Sondersteuern hinnehmen. Antijüdische Gräuelmärchen stießen immer wieder auf offene Ohren, etwa: Juden hätten sich mit sogenannten Ritualmorden an Kindern vergangen oder Hostien geschändet. Auch im wirtschaftlichen Leben sahen Juden sich oft haltlosen Unterstellungen ausgesetzt. Konkurrernde christliche Handwerker versuchten ihre Stellung auf Kosten der Juden zu verbessern.

Die schrumpfenden jüdischen Gemeinschaften behaupteten sich gegen alle Einschränkungen und Vorwürfe. Nur einzelne jüdische Menschen ließen sich taufen. Die meisten blieben ihren Traditionen treu, trotz des äußeren Drucks und der unsicheren Lebenssituation, die von heute auf morgen zur Enteignung oder Vertreibung führen konnten.

Im 15. Jahrhundert begann die Bewegung des Humanismus nach tragfähigen Wurzeln für die europäische Kultur zu fragen. Europa war durch ein Dreivierteljahrhundert an Kriegen, Krisen und Pest in seinen Grundfesten erschüttert. Eine Reihe von Gelehrten fing damals an, sich für die hebräische Sprache und die hebräische Bibel zu interessieren. Hier fanden sie die Quelle für die damalige Standardbibel, die lateinische Vulgata. Manche von diesen sogenannten christlichen Hebraisten setzten sich dabei auch mit der jüdischen Kultur und jüdischen Bibelauslegungen auseinander.

Das weckte zwar Hoffnungen unter Juden, dass Christen dadurch ihre Vorurteile überwinden könnten. Tatsächlich bedeutete es aber nicht, dass Humanisten eine positivere Einstellung zu Juden hatten. Der berühmte Erasmus von Rotterdam lobte die Länder, die Juden ausgewiesen hatten. Für ihn war das Judentum die „schlimmste Pest und [der] bitterste[...] Feind der Lehre Jesu Christi“ (26.2.1517). Deshalb musste es nach seiner Auffassung aus der christlichen Gemeinschaft ausgegrenzt werden.

Grundsätzliche Vorstellungen von Reformatoren über das Judentum

Dort, wo Luther lebte, aber auch in vielen anderen Territorien, in denen die Reformation ein entscheidender Faktor war, durften sich keine Juden mehr niederlassen. Nur wenige Reformatoren hatten intensiveren persönlichen Kontakt mit Juden, zum Beispiel, weil sie hebräisch oder aramäisch lernten, wie zum Beispiel der Nürnberger Reformator Andreas Osiander oder Urbanus Rhegius, Reformator des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Luther selbst hatte höchstens punktuelle Berührungen durch einzelne Briefe und vielleicht kurze, einmalige Begegnungen. Man redete normalerweise nicht mit Juden, sondern über sie. So war es auch bisher in der katholischen Kirche üblich gewesen.



Manche christliche Hebraisten sahen jüdische Schriften als Möglichkeit, dem Wortlaut der Bibel näher zu kommen. Aber immer waren sie überzeugt davon, dass sie dabei die Wahrheit des Christentums und die Irrtümer des Judentums beweisen könnten. Die Tatsache, dass sie der jüdischen Tradition so viel Aufmerksamkeit schenkten, weckte allerdings manchmal den Argwohn ihrer Zeitgenossen. Bei einer Reihe von Personen spekulierten ihre Gegner, ob sie vielleicht jüdische Vorfahren hätten oder Juden seien, die sich zum Schein hatten taufen lassen.

Martin Luther und andere Reformatoren äußerten sich nicht nur vereinzelt über Juden oder das Judentum. Sie taten das ganz grundsätzlich, wenn sie die Bibel auslegten. Das war Luthers Hauptberuf, die Bibel auslegen, genau genommen war Luther vor allem Lehrer für Altes Testament. Und sie taten es ganz konkret: Einige schrieben Gutachten über die Frage, ob und wie Juden in bestimmten Gebieten geduldet oder vertrieben werden sollten.

Regelmäßig taucht der Vorwurf gegen Andersdenkende auf, sie seien „Juden“ oder würden „judaisieren“. Gemeint ist damit, sie würden vermeintliche jüdische Irrlehren verbreiten oder ins Judentum zurückfallen. Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli gebrauchte diese Behauptung zwar nur selten, doch bestätigt ein Wort von ihm, wie verbreitet das Phänomen war: „Wie wir es noch heute sehen können, Welch grosser Schimpf der Judenname ist, so dass wir die, die wir mit der grössten Schmähung behaften möchten, Juden nennen.“

Auch Menschen, die vom Judentum zum Christentum übergetreten waren, hatten es schwer. Längst nicht alle betrachteten sie als vollgültige Glieder der Kirche, obwohl sie getauft waren. Ihre jüdische Herkunft klebte weiterhin an ihnen, gerade wenn sie in irgendwelche Streitigkeiten gerieten. Einen Konvertiten, der für wenige Monate als Hebräischlehrer an der Universität Wittenberg tätig war, kanzelte Philipp Melanchthon beispielsweise als Pseudochristen und Hebräer ab.

Es verwundert nicht, dass die Altgläubigen auch Luther und die reformatorische Bewegung mit dem Vorwurf in Misskredit bringen wollten, dass sie „judaisierten“, also angebliche jüdische Irrlehren in die christliche Lehre eintragen würden. Luther verteidigt sich 1523 in seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ vor allem gegen den Vorwurf, dass er die göttliche Herkunft Jesu und die Jungfrauenschaf Marias geleugnet habe. Im größten Teil der Schrift weist Luther diese Vorwürfe zurück und versucht zu zeigen, dass Jesus der im Alten Testament verheißene Gottessohn sei.

Diese Schrift gilt nun als besonders „judenfreundlich“. Dieses Urteil ist so pauschal nicht richtig: Ja, Luther verlangte eine Abkehr von der bisherigen Judenpolitik. Er wollte Juden einen festen Rechtsstatus zugestehen und den Zugang zu allen Berufen eröffnen, bezeichnete angebliche Ritualmorde und Hostienfrevl als Lügen und forderte, die Zwangspredigten einzustellen und Juden in christlicher Nächstenliebe zu begegnen. Mit diesen politisch-gesellschaftlichen Forderungen hat Luther tatsächlich einen neuen Maßstab gesetzt. Auch in der jüdischen Bevölkerung keimte die Hoffnung auf, dass nun die Zeit der Bedrückung vorbei sei und die Ankunft des Messias nahe bevorstehe. Luther selbst sah in der Reformation die Chance, den Juden endlich das unverfälschte Evangelium zugänglich zu machen. Die Papstkirche hätte es mit ihren Satzungen so zugestellt, dass Juden gar keine echten Christen hätten werden können. Luther dachte, dass die nunmehr ans Licht gekommene Wahrheit und ein glaubwürdiges Verhalten der Christen und eine gesellschaftliche Gleichstellung die Juden zwangsläufig vom Christentum überzeugen würden. Umgesetzt wurde übrigens keiner dieser Vorschläge zur politischen



Gleichberechtigung, die Auseinandersetzungen rund um die Bauernkriege verschoben die Schwerpunkte.

Ich sagte, „judenfreundlich“ sei so pauschal nicht richtig: Luther stellte all diese Maßnahmen, die Juden eine Teilhabe ermöglichen sollten, von vornherein unter einen Vorbehalt: Er wollte nämlich sehen, ob Juden tatsächlich massenhaft Christen werden. Das war sein Ziel.

Das Judentum war für Luther immer eine verkehrte Religion und Verfälschung der Bibel, das schreibt er auch in dieser Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Das elende Leben der Juden war für ihn ein schlagender Beweis dafür, dass sie vom Glauben ihrer Väter abgefallen waren. Freundlich war Luther, wenn man es ganz streng nimmt, nur gegenüber den verborgenen, zukünftigen Christen unter den Juden.

Martin Luther hat einige Schriften verfasst, die man heute als sogenannte Judenschriften bezeichnet. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um die Schriften: „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523, „Wider die Sabbather an einen guten Freund“ von 1538, die drei Schriften von 1543 „Von den Juden und ihren Lügen“, „Vom Schem Hamphoras“, Von den letzten Worten Davids“; und schließlich zählen einige auch „Eine Vermahnung wider die Juden“ von 1546 dazu.

Über Juden und das Judentum hat sich Luther aber auch in zahlreichen anderen Schriften geäußert. Die Spanne reicht von seiner ersten Psalmenvorlesung im Jahr 1513/15 bis zu seiner letzten Predigt in Eisleben, wenige Tage vor seinem Tod 1546.

Für Luther stand fest: Aus dem Alten Testament geht hervor, dass Jesus von Nazaret der verheißene Messias ist. Als Bibelausleger versucht Luther immer wieder zu zeigen, dass man nur von Jesus Christus her das Alte Testament richtig verstehen kann: „Wir Christen haben den Sinn und das Verstehen der Bibel, weil wir das Neue Testament, d.h. Jesus Christus, haben, der im Alten Testament verheißt und danach gekommen ist und mit sich das Licht und das Verstehen der Schrift gebracht hat.“ – dagegen zu den Juden: „Weil sie diesen Christus nicht annehmen, können sie nicht wissen noch verstehen, was Mose, die Propheten und die Psalmen sagen, was rechter Glaube ist, was die zehn Gebote wollen, was die Beispiele und Geschichten hergeben, sondern die Schrift muss ihnen sein wie ein Brief demjenigen, der nicht lesen kann.“ Ob jemand zu Gott gehört oder nicht, das entschied für Luther allein der Glaube an Christus.

Damit ist eine Grundüberzeugung markiert, die die Reformatoren weithin teilen, ganz egal, wie sie die Bibel im Einzelnen verstanden und auslegten. Diese Grundüberzeugung geht aber bis in die Alte Kirche zurück und war nichts Neues aus der Reformation.

Juden galten den Reformatoren als verworfenes Volk, weil es sich nach ihrer Überzeugung der Wahrheit widersetzte, die in seiner Bibel steht. Der Zürcher Reformator Heinrich Bullinger fasste das so zusammen: „Die gesamte Ehre des Volkes Gottes ist auf die Christen übergegangen, [...] sie urteilen recht über das Gesetz und den Bund des HERRN; sie haben die heiligen Schriften, und bei deren Auslegung sind sie mit Erfolg gesegnet; sie haben das wahre Heiligtum, den höchsten Priester, den wahren Altar der Rauch- und Brandopfer, nämlich Christus; sie haben den wahren Gottesdienst, der einst in den religiösen Handlungen vorabgebildet war [...] Nunmehr sind wir das auserwählte Volk.“ Und deshalb urteilte Bullinger: „Ihr Juden seid nicht Kinder der Verheißung, denn ihr glaubt nicht an den, den Gott euch gesandt hat. Folglich seid ihr nicht das Volk Gottes.“

Einig waren sich die Reformatoren, dass von den Frommen des Alten Testaments, den Erzvätern und Propheten, eine direkte Linie nur in die christliche Kirche hineinführte. Und



die war für sie ausschließlich die Kirche der Reformation. Denn sie waren überzeugt davon, dass auch die römisch-katholische Kirche genau wie die Juden den Sinn der Heiligen Schrift nicht verstand, sondern verdrehte. In der Sicht der Reformatoren einte die beiden, dass sie sich nur auf ihre eigenen Leistungen und Regeln stützen würden. Sie würden das Gesetz aus dem Grund aufrichten und beachten, um bei Gott Gerechtigkeit und Anerkennung zu finden. So aber hätten sie sich vom Glauben an Christus abgewendet.

Philipp Melanchthon beispielsweise identifizierte die römisch-katholische Kirche einmal mit den Teil des jüdischen Volkes, der immer schon gegen die rechte Lehre verstoßen hatte. Die römische Kirche bediente sich für ihn mit ihren Ordnungen, Gebräuchen und religiösen Gesetzen aus jüdischen Quellen. So kritisierte er an ihr: „Das[s] man aus dem Christlichen stande einen Jüdischen machet, zur vertunckelung des Evangelii, der gnaden, [des] glaubens, [und] rechter Gottesdienst[e] in mancherley wise. Denn die Bepstlichen Decret rhümen öffentlich, wie im Jüdenthum Ceremonien gewesen sind, [...] Daher haben sie [...] mancherley schedliche heuchelei eingeführet; Zum schein [Um den Anschein zu erwecken], als weren die Christen damit Nachfolger des volcks Israel, und die Priester hatte[n] sonderliche Opffer, und Gnade, [...] wie es im Levitischen Priesterthumb war.“

Das Judentum galt gerade den lutherischen Reformatoren als Inbegriff der Religion der Werkgerechtigkeit, die sie in der römisch-katholischen Kirche fanden. Sie unterstellten, dass Juden die Vorschriften des Gesetzes erfüllten, um sich damit bei Gott Anerkennung und Heil zu verdienen. Luther konnte deshalb sagen, die „Papisten“ – also die römisch-katholischen Anhänger des Papstes – sind „unsere Juden“. Das Klischee von der angeblich jüdischen Gesetzmäßigkeit bildet sozusagen das Gegenstück zur evangelischen Freiheit.

Es ist bezeichnend, dass die christlich-abendländische Tradition über Jahrhunderte Juden und das Judentum als Modell für alles betrachtete, wovor man warnen wollte und was man ablehnte.

Ob für die Juden oder wenigstens einzelne im Heilsplan Gottes noch irgendeine Hoffnung bestand, das beurteilten die Reformatoren unterschiedlich. Überlegungen in diese Richtung gibt es bei Luthers Freund und engem Mitarbeiter Justus Jonas, auch bei den schon erwähnten Reformatoren Andreas Osiander und Urbanus Rhegius, aber auch bei dem Genfer Reformator Jean Calvin.

Hier und da äußerte Luther ebenfalls Hoffnungen auf die schlussendliche Bekehrung und Rettung der Juden, etwa in seiner Römerbriefvorlesung (1515/16) oder seiner Magnificatauslegung (1521). Hier dachte er von der Verheißungstreue Gottes her. Doch der frühe und der späte Luther sah für Juden insgesamt nur den Zorn Gottes. Hier legte er sein Zerrbild von den Juden zugrunde, die die Bibel verdrehten und verfälschten und Gott lästerten.

Stellungnahmen und Gutachten von Reformatoren über Juden

Seit den 1530er-Jahren ging es zunehmend darum, die Reformation zu konsolidieren. Man musste das religiöse Leben in den einzelnen Städten und Gebieten neu ordnen. Das Ideal war eine christliche Bevölkerung mit nur einer Konfession unter einer Obrigkeit, die diese schützte. Der Papst und die römische Kirche erwiesen sich weiterhin als kraftvolle Gegner, und die Hoffnung auf eine gemeinsame erneuerte Kirche war längst nur noch Illusion. Die Euphorien der Anfangsjahre waren verfliegen; innerhalb der reformatorischen Bewegung



waren eine Reihe von Verwerfungen aufgetreten; die Juden hatten sich nicht massenhaft zu Jesus bekehrt und andere Krisen bedrohten die reformatorischen Aufbrüche.

In der Landgrafschaft Hessen, einem der wichtigsten evangelischen Territorien, diskutierte man 1538/39 eine neue Judenordnung, die die Situation der Juden neu regeln sollte. Vor allem die Geistlichen und die Zünfte waren daran interessiert, die Juden zu vertreiben. Sie schauten zu ihren kursächsischen Nachbarn. 1536 hatte Kurfürst Johann Friedrich, der Großmütige, die Juden aus seinen Landen vertrieben. Das wollten sie auch.

Landgraf Philipp von Hessen bat seinen Berater, den Straßburger Reformator Martin Bucer, um ein Gutachten. Er erhoffte sich eine vermittelnde Haltung. Doch Bucers Gutachten fiel ganz anders aus, als Philipp erwartet und gewünscht hatte: Im Einklang mit mittelalterlichen Konzilsbeschlüssen verstand Bucer Juden als Ungläubige. Nach kaiserlichem Recht durfte die Obrigkeit sie deshalb unterdrücken. Ja, die Obrigkeit sollte nach Bucers Auffassung sogar das Recht haben, das Strafgericht Gottes schon jetzt an den Juden zu vollstrecken. So sollten die Juden der christlichen Bevölkerung als warnendes Beispiel für Unglauben und Abfall vor Augen geführt werden. Bucer wollte ihnen beispielsweise keine sauberen und ehrbaren Berufe erlauben, sondern nur besonders anstrengende oder wenig geachtete, zum Beispiel Arbeiten in Bergwerken, Schornstein- oder Kloakenreinigung und anderes. Geldgeschäfte und Handel wollte er ihnen auch untersagen lassen. Bucer riet auch, den Juden den Talmud zu verbieten und ihnen nur das Alte Testament zu lassen. Und schließlich empfahl Bucer regelmäßige Zwangspredigten für die jüdische Bevölkerung.

Philipp von Hessen zweifelte die theologische Berechtigung einer derart harten Unterdrückung an. Hier zeigt sich eine Folge des Impulses der Reformation, die alle Christen dazu ermutigte, selbstständig Bibel zu lesen. Er vertrieb die Juden nicht, aber seine Judenordnung von 1539 trug dennoch dem Druck der Geistlichen Rechnung, die nur einige Vorschläge Bucers aufnahm. Für Juden völlig unannehmbar blieb, dass sie den Verzicht auf den Talmud forderte. Ebenso inakzeptabel und erniedrigend waren für sie die angeordneten Zwangspredigten.

Der oberste Vertreter der Judenheit im Reich, Josel von Rosheim, schrieb den hessischen Juden einen Trostbrief. Er hoffte, dass alles nicht so schlimm kommen werde wie befürchtet. 1537 konnte Josel nämlich beim brandenburgischen Kurfürsten erreichen, dass er einen früheren Vertreibungsbefehl aufhob. Er beruhte auf einem zurückliegenden Gerichtsurteil aus dem Jahr 1510 zu einem Hostienfrevelvorfur, der sich mittlerweile als ungerechtfertigt erwiesen hatte. Josel konnte mit Philipp Melanchthon einen prominenten Fürsprecher gewinnen. Melanchthon setzte sich allerdings nicht aus reiner Freundlichkeit ein, sondern weil 1510 38 Juden erwiesenermaßen zu Unrecht verbrannt wurden. Das Fehlurteil bot ihm eine Gelegenheit, die intrigante Art des römischen Klerus anzuprangern, der den Prozess damals vorangetrieben hatte.

Mit einer ähnlich antikatholischen Absicht wurde 1539/40 ein anonymes Gutachten veröffentlicht, das aus der Hand des Nürnberger Reformators Andreas Osiander stammte und um 1529 entstanden war. Er wies darin nach, dass Ritualmordbeschuldigungen gegen Juden völlig unhaltbar waren.

Osiander war ein herausragender Hebraist und hatte eine Zeit lang bei einem jüdischen Gelehrten aus der Nähe von Nürnberg Aramäisch gelernt. In seiner Zeit mit diesem Lehrer hatte Osiander offenkundig einiges über das Judentum erfahren. Deshalb wies er den



Vorwurf zurück, Juden hätten einen Knaben zu rituellen Zwecken ermordet. Diese Beschuldigung sei gegen jedes jüdische Gesetz und reine Eingebung des Teufels.

Osiander befürchtete, die Christen würden sich Gottes Zorn zuziehen, wenn sie zum Tod Unschuldiger schweigen würden. Auch wenn Osiander Solidarität gegenüber den diffamierten Juden forderte, sah er keine religiöse Wahrheit im Judentum. Für ihn hatten die Christen die Aufgabe, die Juden „nicht allein zu lieben umb der väter willen, von denen Christus ist herkommen, sondern auch darumb, das sie sich endlich noch werden bekeren zu der warheynt [...]“.

In einer Predigt aus dem Jahr 1545 verfiel allerdings auch Osiander in einen böartigen Tonfall: Ähnlich wie Luther deutete er die 1.500 Jahre der Vertreibung und des Exils als Beleg dafür, dass Gott sein Strafgericht an den Juden vollzog, weil sie Jesus am Kreuz verspottet hätten. Osiander verstieg sich dabei zu der Behauptung, die Juden trügen das Zeichen „ihren Gespöchts in ihrem Angesicht ihnen selbst zur ewigen Schande“. Man würde sie nämlich „an ihren geschwellenen Lepsen [Lippen], Geifer, Schlurcken [Schlucken, Schlürfen], krummen Mäulern, schlimmen Nasen und Angesichten in aller Welt vor andern Völkern erkennen“.

Der katholische Ingolstädter Theologe Johannes Eck verfasste ein Gegengutachten zu Osianders Widerlegung der Ritualmordlüge. Er wiederholt darin alle erdenklichen antijüdischen Vorurteile und Ammenmärchen des Mittelalters. Sie waren in der gesamten Christenheit weit verbreitet und tief verankert in der Frömmigkeit.

In dieses Klima hinein entfaltete Martin Luther im Jahr 1543 in drei umfangreichen Schriften ganz grundsätzlich seine Auffassungen über die Juden und das Judentum und darüber, wie das Alte Testament richtig zu verstehen sei. Hier unterbreitete er auch seine berüchtigten Ratschläge zum Umgang mit Juden, getrieben von der Angst, er könne sich den Zorn Gottes zuziehen, wenn er die jüdische Religion dulden würde. Inhaltlich schrieb er 1543 nahezu nichts, was sich nicht schon in früheren oder zeitgenössischen Quellen finden ließe. Doch Luther schrieb mit einer Bosheit und einem Hass, die schon einige Zeitgenossen abstießen und bis heute Abscheu und Debatten hervorrufen.

Insbesondere die beiden ersten Schriften „Von den Juden und ihren Lügen“ und „vom Schem Hamphoras“ verunglimpfen Juden und das Judentum massiv. Die jüdischen Traditionen, auf die Luther sich bezieht, kennt er nur aus den Quellen christlicher Autoren. Die sind aber nicht objektiv, sondern sollen dazu dienen, die Irrtümer, ja Lügen der Juden und die Wahrheit des Christentums zu beweisen. Sie enthalten tendenziöse Informationen, Zerrbilder und Vorurteile, die Luther sich zu eigen machte und mit der Autorität seines Namens weiterverbreitete.

Luthers drei Schriften waren nicht an Juden adressiert, sondern an Christen. Luther wollte einerseits die Christen in ihrem Glauben stärken und trösten, indem er die christliche Wahrheit grundlegend bewies, wie er meinte. Andererseits wollte er die Christen vor den Juden warnen und schützen, indem er deren vermeintliche Machenschaften enthüllte. Für den späten Luther war klar: Ganz gleich, wie Juden sich verhielten, sie konnten damit nichts anderes als nur Gott bzw. Christus lästern, die Christen angreifen und dem Teufel in die Hand arbeiten. Diese umfassende Verteufelung alles Jüdischen durchzieht die böartigen Aussagen des späten Luther über die Juden. Sie bildet auch den Hintergrund für seine berüchtigten Ratschläge.

Luthers will politisch in erster Linie erreichen, dass die Obrigkeiten die Juden aus der christlichen Gesellschaft des Deutschen Reichs vertrieben. Dort sollte es kein jüdisches



Leben mehr geben dürfen. Denn Luther war überzeugt davon, dass dies die christliche Bevölkerung verunsicherte und dem Teufel die Gelegenheit bot, sie zu beeinflussen.

Hatte er noch 1523 den Papst dafür kritisiert, dass er die Juden „wie hunde nicht menschen“ behandelt hatte, forderte er 20 Jahre später selbst, die Juden „wie die tollen hunde aus[zu]jagen, damit wir nicht, ihrer greulichen Lästerung und aller Laster theilhaftig, mit ihnen Gottes Zorn verdienen und verdammt werden“.

Luther kalkulierte ein, dass die Landesherrn nicht auf die Ansiedlung von Juden verzichten wollten, weil sie eine willkommene Einnahmequelle waren. Deshalb stellte er Maßnahmen zu einer „scharffen barmhertzigkeit“ zusammen. Es klingt zynisch, dass Luther ausgerechnet mit grausamer Verfolgung wenigstens einzelne Juden zum Glauben an Christus als dem wahren Glauben treiben wollte. Selbst daran geglaubt hat er nicht. Nach Luthers Ratschlägen sollte man die Synagogen und Schulen anzünden, um die Ehre

Gottes zu verteidigen, die dort gelästert würde. Des Weiteren forderte er, die Häuser der Juden zu zerstören und sie in menschenunwürdige Unterkünfte zu verlegen; ihnen alle Betbücher, rabbinische Literatur und Bibeln zu nehmen, weil sie diese zur Lästerung Gottes verwenden würden. Folgerichtig wollte er ein Verbot jüdischer Gebete, die Verweigerung von Weggeleit und Berufsverbote. Die Ausplünderung der Juden empfahl Luther mit der Begründung, dass Juden ohnehin ihr ganzes Eigentum den Christen gestohlen hätten. Außerdem sollten junge, arbeitsfähigen Jüdinnen und Juden zu schwerer körperlicher Arbeit gezwungen werden.

In der zweiten Schrift „vom Schem Hamphoras“ verhöhnte und verleumdete Luther das Judentum noch unflätiger. Der Titel geht auf das hebräische „schem hamephorasch“ zurück. Das bedeutet wörtlich „der eigentliche Name“ und bezeichnet den unaussprechlichen Eigennamen Gottes, das Tetragramm, das die Lutherübersetzung mit HERR wiedergibt. Luther verhöhnt das, was Juden am allerheiligsten ist, mit einem hebräischen Wortspiel und interpretiert mephorasch vom hebräischen Wort peresch her. Peresch bedeutet auf deutsch Kot oder in Luthers Worten: „Hie dreck, nicht der auff der Gassen ligt, Sondern aus dem bauch kompt“.

Hier sahen einige andere Reformatoren die Grenze dessen, was man aus ihrer Sicht gegen die Juden vorbringen musste, überschritten. Andreas Osiander distanzierte sich ausdrücklich von Luther und Heinrich Bullinger hielt Luthers abscheuliche und hasserfüllte Ausfälle für kontraproduktiv.

Schluss

Luthers Blick auf die Juden ist kein Nebenthema seiner Theologie. Es ist ebenso wenig ein Nebenthema der anderen Reformatoren, auch wenn diese vielleicht nicht mit eigenen Schriften an die Öffentlichkeit getreten sind, die ihre Vorstellungen entfalten.

Die Rechtfertigungslehre, die sich gegen das Klischee einer Frömmigkeit absetzt, die auf Verdienst und Leistungen beruht, hat bei Luther und seinen Anhängern eine zentrale Rolle. Deshalb kann man das Zerrbild von der angeblichen jüdischen Gesetzesfrömmigkeit durchaus als Schatten der lutherischen Rechtfertigungstheologie bezeichnen.

Die Reformatoren unterschiedlichster Prägung eint eine grundsätzliche Judenfeindschaft, auch wenn einige Luthers Schärfe abgelehnt haben.



Wer Gottes Zorn und Strafe entkommen wollte, musste Christ werden. Das war die Überzeugung der reformierten und lutherischen Theologen, ganz gleich, wie sie den Alten und den Neuen Bund, das Gesetz und das Evangelium im Einzelnen verstanden haben.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einmal aus der Erklärung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 11. November des vergangenen Jahres zitieren. Sie zeigt meines Erachtens, in welche Richtung es gehen kann, gerade wenn wir im kommenden Jahr uns an 500 Jahre Reformation erinnern, feiern und gedenken.

„10. Luthers Sicht des Judentums und seine Schmähungen gegen Juden stehen nach unserem heutigen Verständnis im Widerspruch zum Glauben an den einen Gott, der sich in dem Juden Jesus offenbart hat. Sein Urteil über Israel entspricht demnach nicht den biblischen Aussagen zu Gottes Bundestreue gegenüber seinem Volk und zur bleibenden Erwählung Israels.

11. Wir stellen uns in Theologie und Kirche der Herausforderung, zentrale theologische Lehren der Reformation neu zu bedenken und dabei nicht in abwertende Stereotype zu Lasten des Judentums zu verfallen. [...]“

Wir haben heute nichts zu beschönigen oder zu verteidigen. Wir verdanken Martin Luther und den Reformatoren die Erinnerung daran, dass man menschliche Aussagen nicht einfach ungeprüft übernehmen darf, sondern immer wieder neu um die Wahrheit ringen muss. Bleibend wichtig ist auch ihre Einsicht, dass Menschen, die für unsere Tradition und unsere Identität wichtig sind, sich irren können. Wenn wir Luther und die Reformatoren heute kritisieren, dann verleugnen wir nicht unsere Traditionen oder schrumpfen deren Verdienste, sondern wir nehmen sie ernst als das, was sie selbst sein wollten: als fehlbare Menschen in einer Kirche, die sich immer reformieren muss.

Toleranz im modernen Sinn finden wir noch nicht bei Luther und den anderen Reformatoren. Wohl aber gibt es Ansätze, die uns weiterbringen wie den Grundsatz, den Luther beispielsweise in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wieweit man ihr Gehorsam schuldig sey“ aus dem Jahr 1523 betont hat: In Glaubensdingen dürfen keine Gewalt und kein Zwang ausgeübt werden. Daran sollten wir auch Luther selbst messen, wenn er 1543 Gewalt und Zwangsmaßnahmen fordert.

Die Vorstellung der jüdischen Gesetzlichkeit ist ein Klischee. Die Tora dient nicht dazu, Gottes Gnade und Gunst zu gewinnen, sondern dazu, im täglichen Leben auf Gottes Gnade und Gunst zu antworten. Im christlich-jüdischen Dialog lernen wir seit 1945, dass für Juden die Erfüllung der Gebote eine Freude ist, mit der sie darauf reagieren, dass Gott Ihnen auf einzigartige Weise seine Nähe und Barmherzigkeit geschenkt und seine Treue versprochen hat.

Die EKM hat sich 2008 in der Präambel ihrer Kirchenverfassung zur bleibenden Gültigkeit dieser Treue Gottes bekannt: „Durch Jesus Christus steht die Kirche in der Verheißungsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel – bleibend gültig zum Heil für alle Menschen.“

Auch der Wittenberger Reformator hat die biblischen Gebote keineswegs nur als Gesetz in dem Sinn verstanden, dass es die Defizite der eigenen Lebensführung aufdeckt und den fehlenden Menschen anklagt. In seinen Katechismen zeigt er die Gebote als Lebensweisung, als Ordnung, in der wir die geschenkte Freiheit bewahren können. Das Gesetz, die Tora, die Luther zum Beispiel in seinen Katechismen als Gebote und als Lehre bezeichnet, setzt die Zuwendung Gottes immer schon voraus. Das Gesetz dient im Judentum nie als Weg zu Gott,



sondern als Wegweisung zu einem Leben mit Gott. Eine solche hat auch Luther in seinen Katechismen skizziert. Hier gibt es trotz mancher Unterschiede Gemeinsamkeiten mit jüdischen Traditionen zu entdecken.

Ein wichtiger Impuls der Reformation kann uns auch im Gespräch mit dem Judentum weiter bringen: Der Blick auf die Bibel, auf unsere gemeinsamen Wurzeln, die wir ganz unterschiedlich interpretieren; und damit meine ich nicht nur den Teil der Bibel, den wir Christen Altes Testament nennen und Juden den Tenach oder die hebräische Bibel, sondern auch die neutestamentlichen Schriften. Wir wissen heute, dass sie wohl fast alle von Menschen aufgeschrieben wurden, die sich als Juden verstanden haben. Das Judentum und das Christentum, das wir heute als selbstständige, abgegrenzte Weltreligionen kennen, sind erst danach entstanden in einem Prozess, der mehrere hundert Jahre dauerte. Das Judentum bleibt im Neuen Testament der Bezugsrahmen für die, die in Jesus von Nazareth den Christus Gottes entdecken, Juden wie Nichtjuden. Daran hat vor allem Paulus in seinem Römerbrief erinnert.

Verwendete Literatur

Micha Brumlik, Martin Luther und die Juden – eine politologische Betrachtung, in: epdDokumentation Nr. 39 v. 22.9.2015, S. 59–68.

Achim Detmers, Reformation und Judentum. Israel-Lehren und Einstellungen zum Judentum von Luther bis zum frühen Calvin (Judentum und Christentum 7), Stuttgart – Berlin – Köln 2001.

Maria Diemling, Jüdisches Leben in Deutschland um die Reformationszeit, in: epdDokumentation Nr. 39 v. 22.9.2015, S. 25–33.

Scott J. Hendrix, Toleration of the Jews in the German Reformation: Urbanus Rhegius and Braunschweig (1535–1540), in: Archiv für Reformationsgeschichte 81 (1990), S. 189–215.

Thomas Kaufmann, Luthers „Judenschriften“ – Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung, Tübingen 2011.

Thomas Kaufmann, Luthers Juden, Stuttgart 2014.

Bernd Krebs (Hg.), Martin Luther und das Judentum – Rückblick und Ausblick. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Sophienkirche in Berlin 16. Oktober – 18. Dezember 2015, Berlin 2015.

George Lindbeck, Martin Luther und der rabbinische Geist, in: NZSTh 40 (1998), S. 40–65.

David Nirenberg, Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens, München 2015.

Harry Oelke/ Wolfgang Kraus/Gury Schneider-Ludorff/Anselm Schubert/Axel Töllner (Hg.), Martin Luthers „Judenschriften“ – Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B 64), Göttingen 2016.

Peter von der Osten-Sacken, Katechismus und Siddur – Aufbrüche mit Martin Luther und den Lehrern Israels (Veröffentlichungen des Instituts Kirche und Judentum 15), ²1994. Peter von der Osten-Sacken, Martin Luther und die Juden – Neu untersucht anhand von Anton Margarithas „Der gantz Jüdisch glaub“ (1530/31), Stuttgart 2002.

Andreas Pangritz, Martin Luther und die Juden. War Luther ein Antisemit? [2014], in: Blickpunkt.e Sonderausgabe Juli 2014: Die Schattenseite der Reformators. Martin Luther und die Juden. Eine Aufsatzsammlung, S. 54–60.

Nikolaus Schneider, Das Reformationsjubiläum im Licht des christlich-jüdischen



Verhältnisses, in: Begegnungen 1/2014, S. 4–11. [auch in Blickpunkt.e, Sonderausgabe Juli 2014, S. 70–74.]

Gury Schneider-Ludorff, Die Haltung der Reformatoren zu den Juden, in: Mario Delgado, Volker Leppin, David Neuhold (Hg.), Schwierige Toleranz. Der Umgang mit Andersdenkenden und Andersgläubigen in der Christentumsgeschichte (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 17), Fribourg – Stuttgart 2012, S. 51–62. Gury Schneider-Ludorff/Axel Töllner, Zum Umgang mit der aktuellen Debatte um Luthers Einfluss und Wirken – aus protestantischer Sicht, in: epd-Dokumentation Nr. 39 v. 22.9.2015, S. 69–77.

Klaus Wengst, Martin Luther und die Juden. Über theologische Judenfeindschaft als Geburtsfehler des Protestantismus, in: Blickpunkt.e Sonderausgabe Juli 2014: Die Schattenseite der Reformatoren. Martin Luther und die Juden. Eine Aufsatzsammlung, S. 61–70.

Internetressourcen

http://augustana.de/fileadmin/user_upload/Kirchengeschichte/Stellungnahme_Institut_Reformation-Juden_20-11-2014.pdf

http://www.ekd.de/synode2015_bremen/beschluesse/s15_04_iv_7_kundgebung_martin_luther_und_die_juden.html

http://www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/grundlagen/lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf

